

Anpassung nach unten?

Versuch über Vulgarität¹

1. Zivilisationsprozess und Aufwärtsdynamik

Unter Sozialtheoretikern ist verbreitet die Vorstellung anzutreffen, dass sich moderne Gesellschaften über ihre Aufwärtsdynamik integrieren. Ihren stärksten Ausdruck findet diese Vorstellung in Norbert Elias' Zivilisationstheorie. Ihr zufolge vollzieht sich die Zivilisierung Europas in mehreren Stufen gemäß einem sich wiederholenden Schema: Zunehmende gesellschaftliche Interdependenz, Konzentration der Macht an Knotenpunkten der sozialen Verflechtung, damit einhergehend die Monopolisierung legitimer Gewalt lassen aus den Feudalherren des Mittelalters Höflinge in der Königsresidenz werden, die lernen müssen, ihre Affekte zu bändigen und den Erfordernissen eines zivilen Umgangs zu unterwerfen. Die Verfeinerung der Sitten am Hof wird sodann zum Vorbild des dem Adel nacheifernden Bürgertums. Dessen kulturelle Standards strahlen wiederum in die unterbürgerlichen Schichten aus. Dabei ist »der ›Trend‹ der Zivilisationsbewegung«, wie Elias schreibt,

»überall der gleiche. Immer drängt die Veränderung zu einer mehr oder weniger automatischen Selbstüberwachung, zur Unterordnung kurzfristiger Regungen unter das Gebot einer gewohnheitsmäßigen Langsicht, zur Ausbildung einer differenzierteren und festeren ›Über-ich‹-Apparatur. Und gleich ist auch – im Großen gesehen – die Art, wie die Notwendigkeit, augenblickliche Affekte fernerliegenden Zwecken unterzuordnen, sich ausbreitet: Überall werden zunächst kleinere Spitzenschichten, dann immer breitere Schichten der abendländischen Gesellschaft von ihr erfaßt.«²

So pflanzen sich die zivilisatorischen Zwänge in der für Elias' Theorie charakteristischen Parallelführung soziostruktureller und psychohistorischer Prozesse von oben nach unten fort, während sich zugleich die gesellschaftlichen Bindungen verdichten. Denn »das höchst differenzierte, höchst arbeitsteilige Getriebe der abendländischen Gesellschaften« hänge »davon ab, daß auch die unteren [...] Schichten ihr Verhalten und ihre Tätigkeit aus der Einsicht in langfristige und fernerliegende Verflechtungen regeln.«³ Diese Entwicklung bleibe indessen nicht auf Europa beschränkt, sondern greife schließlich auf die ganze Welt über:

»So breiten sich innerhalb der abendländischen Gesellschaft selbst noch beständig Zivilisationsstrukturen aus; so tendiert zugleich das ganze Abendland, Unterschichten und

- 1 Der vorliegende Text geht aus einem Vortrag bei der Eröffnung des Forschungsinstituts Gesellschaftlicher Zusammenhalt am 11. November 2020 hervor und sollte der Verständigung über diesen Begriff dienen.
- 2 Elias 1982 [1939], S. 338.
- 3 Ebd., S. 340.

Oberschichten zusammen, dahin, eine Art von Oberschicht und Zentrum eines Verflechtungsnetzes zu werden, von dem sich Zivilisationsstrukturen über immer weitere Teile des besiedelten und unbesiedelten Erdballs außerhalb des Abendlandes hin ausbreiten.«⁴

In diesem unverhohlenen eurozentrischen Szenario ist als Prämisse mitgedacht, dass die jeweils unteren Schichten nach oben und ins Zentrum drängen. Dabei gleichen sie sich in ihrem Habitus der jeweiligen Oberschicht an, auch und gerade wenn sie sich konkurrenz zu ihr verhalten. Die Anpassung nach oben bewirkt, dass durch alle Machtkämpfe ein kontinuierlicher Prozess der Zivilisierung läuft, der, denkt man Elias' noch stark von der liberalen Fortschrittsoversicht des 19. Jahrhunderts geprägtes Geschichtsverständnis weiter, eines Tages in einer befriedeten Weltzivilisation münden wird.

Während Norbert Elias den Blick auf die aufstrebenden Gruppen richtet, finden wir bei Pierre Bourdieu ein gegenläufiges Verhaltensmuster der soziokulturell Höherstehenden beschrieben: Sie reagieren auf den Druck von unten, indem sie vorhandene soziale Grenzziehungen betonen. Ihre Strategie besteht in Distinktion, die sich indessen nicht mehr allein auf materielle Vorteile stützen kann, sondern auf Habitus und Stilempfinden, auf die berühmten »feinen Unterschiede«, verlagert.⁵ Bis zu einem gewissen Grad verhält sich Bourdieus Theorie komplementär zu derjenigen von Elias. Die Angleichung der Aufsteiger, die bei Elias den Motor der Entwicklung ausmacht, begegnet bei Bourdieu der Absetzbewegung der Privilegierten. Entscheidend ist aber, dass beide sich in denselben Hierarchien bewegen und trotz ihrer Entgegensetzung aufeinander bezogen bleiben.

Auch die marxistisch grundierten Gesellschaftstheorien, die auf eine revolutionäre Überwindung dieses Antagonismus hoffen, gingen von der Prämisse einer allgemeinen gesellschaftlichen Aufwärtsdynamik aus. In ihrem klassenkämpferischen oder antikolonialistischen Credo adaptierten sie die aus der europäischen Aufklärung erwachsene Fortschrittsoversicht, um sie gegen deren bürgerliche Trägerschicht selbst zu richten. Selbst wenn das, was wir heute gesellschaftlichen Zusammenhalt nennen und gern für bedroht halten, ihre letzte Sorge war, fügt sich doch auch die Vision einer revolutionären Aufhebung der Klassenunterschiede in das Gesamtbild sich durch Aufwärtsmobilität integrierender Gesellschaften ein. Der »Zug nach oben« bindet das soziale Begehren, ob es sich nun um edlere Genüsse und feinere Sitten, einen gehobenen, als solchen legitimierten Kunstgeschmack oder ein von materieller Not entlastetes, unentfremdetes Dasein handelt, in dem ich – nach Marx' bekanntem Diktum – frei bin, morgens zu jagen, nachmittags zu fischen und abends das Essen (das ich offenkundig nicht selbst kochen muss) zu kritisieren.⁶

Irgendjemand hat einmal gesagt, dass der Kapitalismus so lange nicht in Gefahr sei, wie Angestellte von der Frau oder Tochter ihres Chefs träumen. Das ist das Narrativ der Aufwärtsmobilität in der episodischen Miniatur eines Tagtraums im Büro. In seinem kollektiven Großformat hat diese Erzählung den Vorzug,

4 Ebd., S. 341.

5 Bourdieu 1982.

6 Marx 1971 [1932], S. 361.

zukunftsoffen zu sein und den Überschuss eines Versprechens mitzuführen, selbst wenn er nicht an Ort und Stelle einlösbar ist. In unterschiedlichsten politischen Kontexten – des Liberalismus,⁷ des Sozialismus, der nationalen beziehungsweise antikolonialen Befreiungsbewegungen, des Kampfes für die Emanzipation marginalisierter und entrechteter Minderheiten – hat sie seit den Anfängen der Moderne eine immense Bindewirkung entfaltet. Wie die frühchristliche Naherwartung der Ankunft des Messias lassen sich solche Aufwärtsgeschichten über weit längere als die eigentlich angekündigten Zeiträume strecken. Sie können ins Register religiöser Transzendenz wechseln und auf diese Weise politisch deaktiviert werden, lassen sich aber als ein machtvoller Fundus von Visionen eines besseren Lebens auch wieder rückverweltlichen. Bei all dem ist es nicht ihr geringster Vorzug, dass sie durch die Aussicht auf künftige Zugehörigkeit akute Diskriminierungen und Leidenserfahrungen mit einem Hoffnungsschimmer versehen, mithin die Frustrationstoleranz benachteiligter Gruppen erhöhen. Dies erklärt ihre vergleichsweise langen Laufzeiten weit über ihre realen Ermöglichungsbedingungen hinaus. Sie sind also nicht synchron mit den Verhältnissen, denen sie Gestalt zu geben behaupten. Selbst wo sie als offizielle Selbstbeschreibung der Gesellschaft instituiert sind, gelten sie im Übrigen keineswegs für alle Bevölkerungsteile.

Andererseits lassen sie sich aber auch nicht vollständig von den real vorhandenen gesellschaftlichen Potenzialen entkoppeln, sondern können sich erschöpfen und werden dann erfolgreicher als beschwichtigende Illusion angreifbar. In solchen Fällen gibt es zwei kulturelle Optionen. Entweder wird die jeweils dominante kollektive Erzählung durch eine konkurrierende Version in Aussicht gestellter Aufwärtsmobilität attackiert, die indessen dem gleichen Muster folgt und insofern die narrative Form als solche intakt lässt. Oder es stellen sich dieser »nach oben« und zur Zukunft hin offenen Form Szenarien der Schließung entgegen – ökonomisch betrachtet, Szenarien eines Nullsummenspiels, bei denen es nicht um vergemeinschafteten Zugewinn, sondern um eine unerbittliche Gewinn-Verlust-Aufrechnung geht –, die eine gänzlich andersartige Gravitationskraft entfalten.

2. Abwärtsdrift und Vulgarisierung

Sozialer Aufwärtsmobilität, so lässt sich diese kurze Revue zusammenfassen, wird trotz aller durch sie hervorgerufenen Verdrängungskämpfe eine zentripetale, sozial bindende Wirkung zuerkannt. Sie gilt als strukturbildende Kraft und lässt sich dementsprechend gut mit der gesellschaftsgeschichtlichen Haupttendenz vereinbaren, wie sie die Modelle der Soziologie postulieren: die Tendenz nämlich zu wachsender Arbeitsteilung, Ausdifferenzierung, Höherentwicklung und systemischer Komplexität, verbunden mit der Ausweitung des räumlichen Radius von den Anfängen lokaler, segmentär gegliederter Gruppen bis hin zur globalisierten Weltgesellschaft.

7 Eingehender dazu meine Studie: Koschorke 2020 a.

Wie steht es demgegenüber um Szenarien eines blockierten Aufstiegs, der gesellschaftlichen Stagnation oder sogar der Abwärtsdrift wichtiger Bevölkerungsgruppen? Von den zuständigen Theorien geht eine starke Suggestion aus, solche Vorgänge im Umkehrschluss mit Regression, Strukturverlust, Auflösung und Anomie in Verbindung zu bringen. Und während sozialer Aufstieg den Nimbus eines Rationalitätszugewinns hat – entweder, nach einer alten Vorstellung, weil die Angehörigen gehobener Schichten eher zu vernünftigem Raisonement befähigt sind oder weil sich bei ihnen, gemäß der Modifikation durch Norbert Elias, das Vermögen zur »Langsicht« und zum Umgang mit Interdependenz konzentriert –, trifft das Verhalten sozialer Absteiger auf den Verdacht einer das soziale Band lösenden, zerstörerischen Unvernunft. Wo die frühe Soziologie ihrem Charakter als bürgerliche Disziplin verhaftet blieb, war ihr Blick nach unten regelmäßig ein Blick in den Abgrund des Irrationalen. Das kennzeichnet die Phase, in der sich die in den Mittelschichten verbreitete Furcht vor der Barbarei der Massen mehr oder minder direkt in die soziologischen Analysen übersetzte. In verhaltenerem Vokabular hat sich davon vieles bis heute gehalten, sowohl im öffentlichen wie im wissenschaftlichen Diskurs. Und tatsächlich ist ja nicht von der Hand zu weisen, dass »[b]lockierte Aufstiege und Geltungsverluste« – mit einer Formulierung von Cornelia Koppetsch – »Erfahrungen des Kontrollverlustes und der Ohnmacht nach sich ziehen, die zur *De-Zivilisierung des Verhaltens* bei den Enttäuschten und in den ›Verlierergruppen‹ beitragen« können.⁸ Als Prozesse »der *Entbindung von zivilisierten Verhaltenscodes*, der sozialen Entkopplung und der De-Sozialisierung« scheinen sie sich Koppetsch zufolge »spiegelbildlich« zu der von Norbert Elias beschriebenen Haupttrichtung der gesellschaftlichen Entwicklung zu verhalten.⁹

Aber reicht es, das Sozialverhalten und die kulturellen Reaktionsmuster erheblicher Teile der Bevölkerung lediglich negativ, als Ungenügen an einer gesetzten Norm der »Sozialisierung« zu beschreiben? Läuft man dadurch nicht Gefahr, nur die üblichen Topoi der Etablierten gegenüber sozialen Rebellionen zu reproduzieren? Ist es angemessen, Äußerungsformen des Protests, die durch einen faktischen oder empfundenen Wertverlust der eigenen sozialen Position bedingt sind, allein auf der Seite einer Auflösung des Sozialen – oder eben: des Verfalls des gesellschaftlichen Zusammenhalts – zu verbuchen? Und wie ist das mit dem Selbstverständnis derjenigen, die aufbegehren, in Einklang zu bringen?

Solche Gegenfragen setzen indes die Beobachtung nicht außer Kraft, dass sinkende »soziale Flugbahnen«¹⁰ in bestimmten Gruppen auch eine kulturelle Abwärtstendenz mit sich bringen. Vor allem im Hinblick auf ein heute täglich erlebbares Phänomen ist dies eklatant: die *Vulgarisierung des öffentlichen Diskurses*. Entsprechend dem gewöhnlichen Wortgebrauch sei darunter eine Sprech- und Verhaltensweise verstanden, die von Respektlosigkeit, Aufkündigung gepflegter Umgangsformen, feindseliger Herabsetzung des Gegenübers, Beschimpfungen und

8 Koppetsch 2019, S. 212.

9 Ebd., S. 225.

10 Bourdieu, Wacquant 1996, S. 43; vgl. Koppetsch 2017, S. 214 ff.

Nutzung unflätiger Ausdrücke sowie von häufig mit Sexualisierung verbundenen Tabubrüchen geprägt ist. Im Vergleich zu Modellen der Aufwärtsorientierung und der damit verbundenen kulturellen Aspirationen ist zu diesem Komplex allerdings, soweit sich das einem Fachfremden erschließt, von sozialwissenschaftlicher Seite deutlich weniger zu erfahren. Wolfgang Sofsky hat dafür die Formel der »Anpassung nach unten« geprägt, gelangt aber in der Beschreibung des Phänomens nicht über eine kulturkritische Tirade hinaus.¹¹ Lexikalisch ist der Begriff des Vulgären kaum erschlossen, obwohl doch im Hinblick auf unterschiedliche Idiome des vulgären Sprachgebrauchs manches zu sagen wäre.¹² Auch die Sozialhistoriker haben sich für diesen Phänomenbestand offenbar nur am Rande interessiert. Man hat eher den Eindruck, dass die historischen Retrospektiven ihn mit wachsendem zeitlichen Abstand regelmäßig ausfiltern. Was zur Folge hat, dass die Eruption von Vulgarität in unseren Tagen zu Unrecht als einzigartig erscheint.

3. Das Populäre und das Vulgäre

Demgegenüber ist zunächst allgemein zu vermerken, dass kulturelle Angleichungen »nach unten« ein häufiges, um nicht zu sagen gewöhnliches Vorkommnis sind. Wenn man überhaupt von einer vorherrschenden kulturellen Aufwärtsdrift sprechen kann, dann ist sie jedenfalls kein einseitiger Prozess. Vor allem Mode und Popkultur sind durchlässig für Übernahmen aus der kulturellen Peripherie, aus marginalen Gruppen und Unterschichten. So hat im 20. Jahrhundert der Pop die bildungsbürgerlichen Traditionen in eng umgrenzte Nischen zurückgedrängt, zu einer kulturellen Präferenz unter vielen gemacht und auf diese Weise, verstärkt seit den 1960er Jahren, die Hierarchie zwischen *high* und *low culture* relativiert. Nicht zuletzt ist der politische Stilwandel, der seit einiger Zeit zu beobachten ist – etwa in der wachsenden Bedeutung von Rallies im Wahlkampf, in denen Politiker-Stars ihre Wähler als Fans adressieren¹³ –, zu einem beträchtlichen Teil dem Vordringen des Pop in den Bereich staatlicher Institutionen zuzuschreiben. Dadurch werden die Grenzen des auch aus amtlichen Positionen heraus Sagbaren erweitert und der Kontrolle durch Diskursregeln, die noch weitgehend bürgerlich geprägt sind, entzogen.

Man kann diese Entwicklung, wie es Philip Manow getan hat, unter das Vorzeichen einer »Demokratisierung der Demokratie« stellen.¹⁴ Auch wenn natürlich keineswegs alle auf solche Art demokratisierten Ausdrucksmittel ins Vulgäre driften, lässt sich hier ein enger Zusammenhang sehen. Denn wie oft gezeigt worden

11 Sofsky 2009, S. 36 ff.

12 Ansätze dazu bei: Bourdieu 1993. Bourdieu widmet sich darin dem Argot insbesondere von Jugendlichen und jungen Immigranten, den er »als distinguierte Form der »vulgären« Sprache« und als »Produkt einer Bemühung um Distinktion« ansieht (ebd., S. 80) und dabei als eine »Weise, sich mit einer Welt ohne Ausweg abzufinden« (ebd., S. 82). – Diesen Hinweis verdanke ich Marcus Twellmann.

13 Voelz 2018, S. 203 ff.

14 Manow 2020, S. 11 und passim.

ist, ging die Erhebung des Volkes zum politischen Subjekt in den republikanischen Staatsverfassungen des 18. und 19. Jahrhunderts mit einem folgenreichen semantischen Manöver einher. Bevor das »Volk« zum Souverän erklärt werden konnte, musste es sich einer begriffspolitischen Prozedur der Reinigung und Veredlung unterziehen. Als *pouvoir constituant* und damit als eine ideelle verfassungsrechtliche Größe durfte es keine Merkmale der gefürchteten Unterschichten an sich tragen. Der konstitutionelle Mechanismus, durch den diese Trennung des »Volkes« vom »Pöbel« und damit von sich selbst bewerkstelligt wurde, besteht im Prinzip der Repräsentation. Vermittelt durch auserlesene Repräsentanten sollte sich die Volksmenge (*vulgus*) zur Einheit des Staatsvolkes (*populus*) läutern.¹⁵ So figuriert das Vulgäre als das ausgeschlossene Eingeschlossene der repräsentativen Demokratie. In dem Maß jedoch, in dem die Verfahren politischer Repräsentation unter Druck geraten und diesen Druck innerhalb ihrer Routinen nicht mehr auffangen können, werden die Grenzen zwischen dem offiziellen Diskurs und der unberufenen, nichtautorisierten Rede »des Volkes«, mithin dem Vulgären im etymologischen Wortsinn, porös.

Für die Konjunktur des Vulgären in unseren Tagen lassen sich so schon genauere Bedingungen angeben. Die erste hängt mit der Herausforderung des repräsentativen Systems durch wachsende partizipatorische Ansprüche an die politische Meinungsbildung zusammen, und zwar unter Umgehung des Instanzenzugs von Parteien und Institutionen, woraus sich zwei ganz unterschiedliche Präferenzen ableiten lassen: direkte Demokratie einerseits, ein Führer-Gefolgschaftsmodell auf der anderen Seite. Was indes beide teilen, ist ein gewachsenes Misstrauen gegenüber Amtsträgern und Repräsentanten, die infolgedessen als eine zusehends fremde, unzugängliche Kaste, ja sogar als erklärte Gegenpartei erscheinen. Um die daher rührende Elitenfeindschaft auszuagieren, ist Vulgarisierung ein geeignetes Instrument, führt sie doch zumindest den Anschein eines Gleichstands dadurch herbei, dass sie die Gegenseite erniedrigt – »when they go high, we go low«, in Umkehrung von Michele Obamas berühmter Devise. Auch ein weiterer Ermöglichungsgrund für die Ausbreitung vulgärer Sprechweisen liegt vergleichsweise offen zutage: ein expandierender, deregulierter Meinungsmarkt mit geringen Zugangsbarrieren, der gerade die anstößigen und extremen Äußerungen mit Aufmerksamkeit prämiert. Wo keine autorisierten Diskurspfeleger mehr walten, wird aus der institutionell gebundenen schnell eine entfesselte, in tabuisierte Zonen ausgreifende Rede.

Mit diesem Umriss der Rahmenbedingungen sind zugleich Anhaltspunkte für historische Parallelen genannt. Zu Konjunkturen einer oft ins Vulgäre ausschlagenden öffentlichen Erregung kommt es in Situationen, in denen die Rekrutierungswege in die Sphäre der öffentlichen Meinungsführer blockiert sind oder nicht mehr erstrebenswert scheinen. An die Stelle der Assimilation nach oben tritt dann eine häufig von Verdächtigungen und Ressentiments untermauerte Abstoßungstendenz, die ihre Bundesgenossen in niederen Schichten sucht und dies

15 Ebd., S. 28 f. Vgl. auch meine Auseinandersetzung mit Manows Thesen in Koschorke 2020 b.

gern dadurch bekundet, dass sie ostentativ gegen die kulturellen Imperative der tonangebenden Schichten verstößt. Besonders günstige Umstände finden sich dort, wo dies mit einer Umwälzung der Kommunikationsstrukturen zusammenfällt, also in der Phase von Medienumbrüchen. Das macht die Digitale Revolution mitsamt ihren kulturellen Folgen bis zu einem gewissen Grad vergleichbar mit dem Zeitalter des Letterndrucks und der Reformation oder mit der Breitenalphabetisation der Aufklärungszeit, zwei Epochen, die ihre je eigenen Social Media hervorgebracht haben.

Was die Reformationszeit angeht, so kommen beide Tendenzen – das Populäre und das Vulgäre – schon in der Person Luthers zusammen. Der Reformator ist ja nicht nur für seine Übersetzung der Bibel in die deutsche Volkssprache bekannt, sondern auch für seine derben Invektiven gegen das Papsttum, den Islam und die Juden.¹⁶ Während Luthers theologische Äußerungen auf einen hohen Predigerton gestimmt waren und während sich auch die von ihm ausgefochtenen Kontroversen anfangs im Rahmen der damals üblichen Polemik unter Klerikern und Gelehrten bewegten, wandelt sich seine Diktion in dem Maß, in dem er als erst verfemter und später triumphierender Rebell eine Erhebung gegen die Amtskirche als Ganze anführt. Sowohl dem Inhalt als auch dem Stil nach zeichnet sich hier die Spaltungslinie zwischen dem Fürsprecher des »Volkes« und den »Eliten« ab, weshalb man Luther mit einem gewissen Recht als Populisten *avant la lettre* bezeichnen kann.¹⁷ In der religiösen, später auch politischen Pamphletistik im protestantischen Raum – man denke etwa an die Bewegung der Levellers im England des 17. Jahrhunderts – findet die volkstümliche Verunglimpfung der Amtsträger und Höhergestellten, oft in Verbindung mit ins Paranoide gehenden Konspirationsbehauptungen, große Verbreitung.¹⁸ Der »paranoid style in American politics«,¹⁹ der schon die frühen protestantischen Erweckungsbewegungen kennzeichnet und zum Merkmal der politischen Rechten in den USA geworden ist, hat hier seine religiösen Wurzeln.

Auch im Umfeld der Französischen Revolution führt ein kurzer Weg von der Volkstümlichkeit zur Vulgarität. In diesem Kontext ist besonders auf die klassische Studie von Robert Darnton zu den »Untergrundliteraten« des Ancien Régime zu verweisen.²⁰ Darnton schildert darin das Treiben prekarisierter Autoren der zweiten oder dritten Garde, die in den 1780er Jahren den Gärstoff aufklärerisch-republikanischer Ideen mit marktschreierischen Denunziationen des Adels und

16 Statt detaillierterer Quellennachweise für die vulgäre, oft skatologische Begleithetorik der Reformation sei hier nur auf die entsprechenden Belege bei Roper (2016, S. 478 ff.) verwiesen.

17 Mündliche Diskussionsbemerkung von Gerd Schwerhoff, Frühneuzeithistoriker und Sprecher des Dresdner Sonderforschungsbereichs Invektivität, im Rahmen der Eröffnungsveranstaltung dieses Verbunds am 17. Oktober 2017. Vgl. inzwischen Schwerhoff 2020, S. 1-36, insbesondere S. 20 ff.

18 Vgl. als ein Fallbeispiel die Studie von Hünemörder 2006.

19 Hofstadter 1964.

20 Darnton 1985.

des Klerus anreicherten. Auch hier trifft ein tiefgreifender sozialer Umbruch mit einer durch Billigdrucke, Flugschriften und die aufkommende Massenpresse expandierenden Mediennutzung zusammen – mit der Folge, dass die Institutionen des Ancien Régime die Kontrolle über den zuvor einer schmalen Elite vorbehaltenen öffentlichen Diskurs verloren.

Entscheidend ist, dass man es jeweils mit Bewegungen zu tun hat, die ihre Feindseligkeit gegenüber der amtierenden Elite mit einem stark egalitären Programm verbinden – wobei einschränkend hinzuzufügen ist, dass sich die universalistisch daher kommende Forderung nach Gleichheit vorrangig, wenn nicht ausschließlich auf die partikularen Belange der jeweiligen Bezugsgruppe beschränkt. Die vulgäre Herabsetzung der Etablierten steht im Dienst dieses Egalitarismus. Sie speist sich aus dem Gefühl lange wärender Benachteiligung und einem dadurch motivierten, zutiefst moralischen Aufbegehren gegen die ungerechte Einrichtung der bestehenden Welt. Mit anderen Worten: Das Vulgäre erwächst aus einem Exzess der Moral. Das mag zunächst kontraintuitiv scheinen, weil die vulgäre Rede so verletzend wie anstößig ist und sich dadurch, gemessen an zivilisatorischen Normen, selber ins Unrecht setzt. Wenn man jedoch ihr Vokabular analysiert, dann ist unübersehbar, dass sie vor moralischer Entrüstung bebt, selbst wo sie sich in Unflätigkeiten ergeht. Oft ist sie, maßlos vor Zorn, in unmittelbarer Nachbarschaft von millenaristischen Vorstellungen eines hereinbrechenden Weltgerichts zu vernehmen. Sie stellt gleichsam die rhetorische Vorhut der Rache dar, die alle ereilen wird, die sich ungerechtfertigte Vorteile verschafft haben.

4. Die moralische Ökonomie des Populismus

Die seit Brexit und Trump geführte Debatte um den Populismus erinnert in mancher Hinsicht an eine bereits in der Sozialgeschichte der 1970er Jahre ausgetragene Kontroverse. Damals herrschte unter Historikern die Ansicht vor, dass die in der Neuzeit regelmäßig zu beobachtenden Volksaufstände durch akute Notlagen bedingt, entsprechend spontan, eruptiv und punktuell waren, ohne über ein historisches Bewusstsein über den Tag hinaus zu verfügen – was zusammen mit ihren geringen Machtmitteln erklärte, dass sie zwar kurzfristig zerstörerisch wirken konnten, aber gewöhnlich schnell wieder in sich zusammenfielen. Sofern die traditionelle Historiographie sich überhaupt für die Unterschichten interessierte und nicht deren Aktionen, ähnlich wie die Denkmalskultur der Französischen oder auch der Amerikanischen Revolution, heroisierend retuschierte,²¹ behielt sie vielfach die obrigkeitliche beziehungsweise bürgerliche Perspektive auf die Irrationalität des Pöbels bei.

Gegen diese »spasmodische«, zudem ökonomistisch verkürzte Sicht auf die Geschichte des einfachen Volkes hat Edward Thompson sein berühmtes Theorem

21 Ein illustratives Beispiel dafür ist die Historiographie der Boston Tea Party, jedenfalls der Darstellung von Schiff 2020 zufolge.

einer das Protestverhalten der Unterschichten anleitenden *Moral Economy* aufgeboten:

»In fast jeder Aktion der Volksmenge im 18. Jahrhundert können wir Legitimationsvorstellungen entdecken. Mit Legitimationsvorstellungen meine ich, daß diese Männer und Frauen in dem Bewußtsein handelten, traditionelle Rechte und Gebräuche zu verteidigen, und daß sie sich hierbei im allgemeinen auf die breite Zustimmung des Gemeinwesens stützen konnten. Gelegentlich wurde dieser Konsens im Volk noch durch einen gewissen Freiraum, den die Obrigkeit gewährte, bekräftigt. Häufiger noch war er aber so stark, daß er sich über Furcht und Ehrerbietung einfach hinwegsetzte.«²²

Wie steht es analog dazu um die *Moral Economy* der heutigen Anhänger neurechter Protestbewegungen? Es kann kein Zweifel darüber bestehen, dass auch hier »Legitimationsvorstellungen« eine zentrale Rolle spielen, in dem Sinn, dass »traditionelle Rechte und Gebräuche« zu verteidigen sind. Allerdings hat sich der Rahmen verschoben: Die Rückbesinnung auf eine »alte ›sittliche Ökonomie‹ der Fürsorge« wird weniger auf kommunalem als auf nationalem Niveau eingeklagt, als Bollwerk gegen einen nunmehr globalisierten Marktliberalismus. Von dieser Sichtweise her sind die derzeit herrschenden gesellschaftlichen Kräfte für die Auflösung des sozialen Bands verantwortlich, und zwar in Gestalt eines Zangenangriffs durch einen rechten, ökonomischen und einen linken, kulturellen Liberalismus. In den Verlautbarungen populistischer Wortführer wird die Beweislast auf eine häufig eloquente und mitunter zeitdiagnostisch durchaus triftige Weise umgekehrt. Ihrem Selbstbild nach kämpfen auch sie – oder genauer: nur sie – einen Kampf um das soziale Ganze.

So befremdlich dies für Außenstehende ist: Militanz und Moralismus radikaler Protestbewegungen speisen sich aus derselben Quelle. Auf den Internetforen der Trump-Anhänger ließ sich das gut beobachten. Auf der Website thedonald.win etwa war nach der Erstürmung des Kapitols am 6. Januar 2021 viel davon die Rede, dass nun erst recht der Kampf beginnen müsse: Es gehe um nicht weniger als um eine zweite Amerikanische Revolution nach dem Vorbild der ersten von 1776. Unter die konspirationistischen Lügen und Gewaltphantasien gegen den politischen Feind mischten sich indessen noch andere Töne. Ein Beiträger kündigte an, seine Social-Media-Accounts zu löschen, künftig ein besserer Vater und Ehemann werden zu wollen, sich mehr um die Hausaufgaben der Kinder zu kümmern, in seinem lokalen Umfeld aktiver zu werden und sich weniger um sich selber zu drehen: »Wir fangen an, uns unsere Nation zurückzuholen, indem wir unser Leben zu Hause verbessern.« Andere stimmten ihm zu: »Bei uns selbst, in unseren Familien und Gemeinschaften, setzt echte Veränderung an.« Eine Frau beklagte sich darüber, dass jede zustimmende Äußerung über die Lebensverhältnisse in den 1950er Jahren von den Linken als »Rassismus/Sexismus/blah blah« denunziert werde, »aber wonach die Menschen sich sehnen – auch wenn es teil-

22 Thompson 1979, S. 15.

weise ein Mythos ist – das sind Sicherheit und Geborgenheit unserer Häuser und Nachbarschaften, mit einem engverbundenen Familienleben«. ²³

Derartigen Bekundungen lassen sich unzählige gleichlautende Äußerungen aus anderen Ländern und Milieus zur Seite stellen. Sie machen es unabweisbar, dass sich der Populismus – und dieses Merkmal gilt für alle seine Varianten – auf seine Weise als eine *sozialmoralische Erneuerungsbewegung* versteht. Das ist angesichts der nicht abreißen den Kette von Skandalen, in die sich seine Führer verstricken, ihrer offen an den Tag gelegten Amoral und der Hässlichkeit der von ihnen heraufbeschworenen Affekte nicht leicht nachzuvollziehen. Ebenso wenig scheint es mit der kulturellen Abwärtsorientierung vereinbar zu sein, die sich in ihren nach außen gerichteten Sprechweisen manifestiert. Sie nutzt den Sachverhalt aus, dass Menschen, die sich hinsichtlich ihres ökonomischen beziehungsweise soziokulturellen Kapitals auf sinkenden »sozialen Flugbahnen« bewegen, die Aufkündigung ziviler Standards als Akt expressiver Selbstbehauptung genießen und dass gerade die Gesten der Aufkündigung eine starke Identifikation zwischen den Führern und den Anhängern von Protestbewegungen stiften. Aber solche befreienden Normverstöße gehören seit jeher in das Repertoire von Sozialrebelln und ihrer Anhängerschaft. ²⁴ Und das Vulgäre ist, wie gezeigt werden sollte, vielfach nichts anderes als die Artikulationsweise einer ihre Rücksichten abstreifenden, in Hinsicht auf den jeweiligen Referenzrahmen egalitären Moral. Es ist insofern der *Effekt einer auf paradoxe Weise enthemmenden Moralisierung der Politik*, nicht deren Gegenteil. Und es ist in der Ansprache an Gleichgesinnte auch nicht auf Dezivilisierung oder auf die Auflösung des sozialen Bands hin ausgelegt, sondern auf eine stärkere, erneuerte *Verfestigung des Sozialen* – wenngleich durch feindselige Abgrenzung nach oben wie nach außen. Dass dieser Egalitarismus gruppenegoistische und dementsprechend ausgrenzende Züge trägt, bleibt unbenommen. Aber das wird dem politischen Gegner, den Liberalen mit ihrer als heuchlerisch wahrgenommenen Inklusionsrhetorik, deren zur Schau getragener guter Wille dann doch nicht für alle reicht, ebenso unterstellt.

Zum liberalen *Mindset* gehört, dass die Zukunft offen ist und Lösungen bringen wird, sodass sich alle gesellschaftlichen Antagonismen in verhandelbare Konflikte auflösen, das heißt früher oder später ausgleichen lassen. Diese Zuversicht wird von den populistischen Befürwortern einer Sozialrebellion nicht mehr geteilt. In ihren Erfahrungen haben sich die gesellschaftlichen Möglichkeitshorizonte verengt, und auch die Kanäle eines »nachrückenden« Aufstiegs sind blockiert. In solchen Situationen sozialer Stauung treten bis dahin unterdrückte Ressentiments offen hervor und kommen als Stilmittel der »Feindsetzung« zum Einsatz. ²⁵ Durch Erniedrigung der Höheren dient es einer adversen Einebnung bestehender Hierarchien. Es nährt sich von der Prämisse, dass es keine Verhandlungsspielräume mehr

23 »One man stood up to them all«. <https://thedonald.win/p/11RhKDWKYK/one-man-stood-up-to-them-all-eve/c/> (Zugriff vom 07.01.2021). – Die Seite wurde inzwischen gelöscht.

24 Vgl. Hobsbawm 2017 [1959].

25 Vgl. Koch, König 2020.

gibt und dass deshalb die Zeiten finaler Verteilungskämpfe, sei es um materielle oder symbolische Güter, begonnen haben. Dabei ist regelmäßig zu beobachten, dass der ressentimentale Habitus fortbesteht, wenn die Bastionen der Machthaber schon gestürmt sind. Umgekehrt bleibt der liberale Diskurs selbst dann von einer herrschaftlichen Rhetorik der Zulassung beziehungsweise des Verbots geprägt, wenn ihm dazu die Machtmittel abhanden gekommen sind. Das kennzeichnet ihn als »Entrüstung von oben«, die auf die Stilmittel der »Empörung von unten« reagiert.

5. Plädoyer für die Trennung von Analyse und Moralisierung

Welche Konsequenzen ergeben sich für das wissenschaftliche Verständnis von Phänomenen der Vulgarisierung und ihrer Auswirkungen auf den seit neuestem vielbeschworenen gesellschaftlichen Zusammenhalt? Die einzig verfügbare, wenngleich wenig befriedigende Antwort scheint derzeit zu lauten, dass es notwendig ist, die Perspektive zu spalten: zwischen einem normativen Konzept von sozialem Zusammenhalt im Sinne liberaler Werte und Institutionen auf der einen und einer neutraleren, strukturgeschichtlichen Verwendung des Terminus auf der anderen Seite. Legt man den Letzteren zugrunde, so hat man es mit einem den gesamten Globus umspannenden transformativen Geschehen zu tun, das erst einmal nüchtern beschrieben werden will, ungeachtet der Tatsache, dass auch die wissenschaftlichen Beobachter des Geschehens Partei sind und sich obendrein möglicherweise auf der politischen Verliererseite dieser Entwicklung befinden.

Mit historischem Abstand und aus größerer Abstraktionshöhe werden in den Verhältnissen der Gegenwart Elemente einer wiederkehrenden Konstellation erkennbar, die zunächst einmal eine »kühle«, auf Struktur determinanten abzielende, nicht normativ aufgeladene Betrachtungsweise erfordert. Zu diesen Struktur determinanten zählen die Schließung des kollektiven Zukunftshorizonts und die damit einhergehende Erhöhung der »Kesselhitze«; die Blockade von Aufstiegsoptionen; die gleichzeitige Pluralisierung von Redelizenzen in einer sich grundstürzend wandelnden Medienumgebung. Unter diesen Bedingungen artikuliert sich ein – allerdings für die eigene Gruppe reserviertes – egalitäres Verlangen, das nach außen feindselige, nach innen aber im Kern idealistische Züge trägt. Das Vulgäre ist gewissermaßen die dunkle Unterseite dieses Idealismus, der bei den Verwaltern des Status quo vermisst wird. So kommt ein verwirrendes Doppelphänomen von Vulgarisierung und Moralisierung zustande, auf das man sinnvollerweise nicht wiederum moralisch antworten kann. Denn die Moralisierung der Politik ist weniger Lösung als Symptom des Problems.

Literatur

- Bourdieu, Pierre 1982. *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre 1993. »Sagten Sie ›populär?«, in *Praxis und Ästhetik – Neue Perspektiven im Denken Pierre Bourdieus*, hrsg. v. Wulf, Christoph; Gebauer, Gunther, S. 72-92. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre; Wacquant, Loïc J.D. 1996. *Reflexive Anthropologie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Darnton, Robert 1985. *Literaten im Untergrund. Lesen, Schreiben und Publizieren im vorrevolutionären Frankreich*. München, Wien: Hanser.
- Elias, Norbert 1982 [1939]. *Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Hobsbawm, Eric 2017 [1959]. *Primitive Rebels. Studies in Archaic Forms of Social Movement in the Nineteenth and Twentieth Centuries*. London: Norton.
- Hofstadter, Richard 1964. »The Paranoid Style in American Politics«, in *Harper's Magazine*, November 1964. <https://harpers.org/archive/1964/11/the-paranoid-style-in-american-politics/> (Zugriff vom 07.01.2021).
- Hünemörder, Markus 2006. *The Society of the Cincinnati. Conspiracy and Distrust in Early America*. New York, Oxford: Berghahn Books.
- Koch, Lars; König, Torsten. Hrsg. 2020. *Zwischen Feindsetzung und Selbstviktimisierung. Gefühlspolitik und Ästhetik populistischer Kommunikation*. Frankfurt a. M., New York: Campus.
- Koppetsch, Cornelia 2017. »Rechtspopulismus, Etablierte und Außenseiter. Emotionale Dynamiken sozialer Deklassierung«, in *Das Volk gegen die (liberale) Demokratie. Leviathan*, Sonderband 32, hrsg. v. Jörke, Dirk; Nachtwey, Oliver, S. 208-232. Baden-Baden: Nomos.
- Koppetsch, Cornelia 2019. *Die Gesellschaft des Zorns. Rechtspopulismus im globalen Zeitalter*. Bielefeld: transcript.
- Koschorke, Albrecht 2020 a. »Binden durch Repräsentieren. Probleme des Liberalismus nach dem Bürgertum«, in *Gesellschaftlicher Zusammenhalt. Ein interdisziplinärer Dialog*, hrsg. v. Deitelhoff, Nicole; Groh-Samberg, Olaf; Middell, Matthias, S. 54-72. Frankfurt a. M.: Campus.
- Koschorke, Albrecht 2020 b. »Twitter, Trump und die (Ent)Demokratisierung der Demokratie«, in *Merkur* 74, 856, S. 5-15.
- Manow, Philip 2020. *(Ent-)Demokratisierung der Demokratie. Ein Essay*. Berlin: Suhrkamp.
- Marx, Karl 1971 [1932]. »Die deutsche Ideologie«, in *Karl Marx: Die Frühschriften*, hrsg. v. Landshut, Siegfried, S. 339-485. Stuttgart: Kröner.
- Roper, Lyndal 2016. *Luther. Der Mensch Martin Luther. Die Biographie*. Frankfurt a. M.: S. Fischer.
- Schiff, Stacy 2020. *The Boston Tea Party Was More than That. It Was a Riot*. <https://nytimes.com/2020/08/13/opinion/protests-monuments-history.html> (Zugriff vom 13.08.2020).
- Schwerhoff, Gerhard 2020. »Invektivität und Geschichtswissenschaft. Konstellationen der Herabsetzung in historischer Perspektive – ein Forschungskonzept«, in *Historische Zeitschrift* 311, 1, S. 1-36.
- Sofsky, Wolfgang 2009. *Das Buch der Laster*. München: C. H. Beck.
- Thompson, Edward P. 1979. »Die ›sittliche Ökonomie‹ der englischen Unterschichten im 18. Jahrhundert«, in *Wahrnehmungsformen und Protestverhalten. Studien zur Lage der Unterschichten im 18. und 19. Jahrhundert*, hrsg. v. Puls, Detlev, S. 13-80. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Voelz, Johannes 2018. »Towards an Aesthetics of Populism, Part I: The Populist Space of Appearance«, in *Yearbook of Research in English and American Literature (REAL)* 34, S. 203–228.

Zusammenfassung: Nach einer gängigen Vorstellung integrieren sich moderne Gesellschaften über ihre soziokulturelle Aufwärtsdynamik, während Abwärtsmobilität mit kultureller Regression und sozialer Auflösung einhergeht. Die aktuell beobachtbare Vulgarisierung des öffentlichen Diskurses scheint dem zu entsprechen. In dem Beitrag wird danach gefragt, ob und wie sich dieser Befund mit der *Moral Economy* von Protestbewegungen und ihrem Anspruch auf sozialmoralische Erneuerung vereinbaren lässt.

Stichworte: soziale Abwärtsdynamik, Vulgarität, Protest, moralische Ökonomie, Populismus

Downward Adaptation? An Essay on Vulgarität

Summary: One established viewpoint maintains that integration in modern societies occurs via an upward sociocultural dynamic, whereas downward mobility is accompanied by cultural regression and social dissolution. The vulgarization of public discourse which is observed today would appear to confirm this idea. The essay asks whether and how this conclusion can be reconciled with the moral economy of protest movements and their claim to sociomoral renewal.

Keywords: downward social dynamic, vulgarity, protest, moral economy, populism

Autor

Albrecht Koschorke
Universität Konstanz
FB Literatur-, Kunst und Medienwissenschaften
Fach 160
78457 Konstanz
Deutschland
albrecht.koschorke@uni-konstanz.de